
Alltag unter dem NS-Regime

Rezension von: Friedrich Kellner, „Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne“. Tagebücher 1939-1945, 2 Bände, hrsg. von Sascha Feuchert, Robert Martin Scott Kellner, Erwin Leibfried, Jörg Riecke und Markus Roth, 4. Auflage, Wallstein Verlag, Göttingen 2011, 1.134 Seiten, € 61,60. ISBN 978-3-835-30636-3.

Hier liegt ein Tagebuch vor, das in seiner Form wohl einmalig zu nennen ist. Kellner begann noch recht konventionell. Das Tagebuch diente ihm zunächst dazu, der eigenen Bedrängnis in einem geschützten Bereich – Kellner wurde 1933 Geschäftsstellenleiter des Amtsgerichts im oberhessischen Laubach – ungehindert Luft zu machen. (Als ehemaliges Mitglied der mittlerweile verbotenen SPD und langjähriger Kritiker der NSDAP war Kellner den östlichen Parteibonzen ein Dorn im Auge und mehrfach in Gefahr, verhaftet und in ein KZ gebracht zu werden.) Später wurden ihm die Aufzeichnungen mehr und mehr zu einem Ort, an dem er nicht nur seine Regimekritik immer schärfer artikulierte, sondern auch ein Zeugnis entwickelte, das später dazu dienen sollte, all jene zu bestrafen, die an diesem Verbrechen mitgewirkt hatten.

So weit ist Kellners Ansatz sicher noch nicht revolutionär zu nennen, denn im „Dritten Reich“ war das Tagebuchschreiben durchaus keine Besonderheit, weder unter den Anhängern Adolf Hitlers noch natürlich bei den Regimegegnern. Für viele Gegner des Nationalsozialismus blieb wenigstens dieser Weg in eine gestaltete „innere Emigration“, die nicht ganz auf eine po-

litische und persönliche Auseinandersetzung mit dem Terrorregime verzichten musste, auch wenn es letztlich brandgefährlich war, solche Zeugnisse anzufertigen, und die Schreiber der durch sie ermöglichten Entlastung nur im Verborgenen teilhaftig werden konnten.

Bemerkenswert an Kellners Aufzeichnungen ist aber etwas anderes, nämlich dass er zunehmend für seinen Kampf gegen das NS-System dessen ureigenste Waffe einsetzte, die Propaganda. Nachgerade manisch schnitt er aus Tages- und Wochenzeitungen Artikel aus, klebte sie in sein Tagebuch und entlarvte das hohle Geschwätz der führenden Nazis oder deren lokaler Vertreter durch seine Kommentare. Immer wieder zeigte er sich und seinen – vielleicht doch bereits mitgedachten – späteren Lesern, wie diese Giftspritzen wirkten und wie sie doch nicht hätten wirken müssen, hätte man nur genau hingeschaut. Bewaffnet mit unzähligen Klassiker-Zitaten, den Rudimenten seiner kleinbürgerlichen Bildungssozialisation, rückte er den Lügen, Halbwahrheiten, üblen Gerüchten und bösen Verleumdungen quasi als Laien-Philologe zu Leibe, deckte Widersprüche auf, indem er Texte miteinander in Beziehung setzte, zwischen deren Publikation nur wenig Zeit verstrichen war – und die dennoch so gegensätzlich in ihren Aussagen waren, dass sich der heutige Leser fragen muss: Warum konnte nur er so etwas merken, warum blieb auch seine Umgebung, die Kellner immer wieder mutig aufmerksam machte auf diese Vernebelungen und Verdunklungen der Hirne, so unberührt?

Manchmal bestand Kellners Klarheit in nur einer einzigen Frage, die freilich alles an Wissen-Wollen und

Wissen-Können enthielt, das möglich und nötig gewesen wäre: Als etwa im September 1942 in einem Artikel davon die Rede war, dass 65.000 Juden „in Transporten abgeschoben“ würden, schrieb Kellner ein einfaches „Wohin?“ an den Rand. Eine Frage, die wohl nicht nur ihm nahegelegen haben dürfte. Kellner berichtete auch darüber, was ein von der Front heimkehrender Soldat in seiner oberhessischen Provinz von den Gräueltaten und den Massenmorden im Osten erzählte – und zeigte, wie weit und wie früh solches Wissen bereits verbreitet war.

Kellner machte sich wohl intuitiv zunehmend eine Tagebuchtradition zunutze, die es seit der Einführung der Massenpresse verstärkt gegeben hatte: Man könnte es das „Collagen-Diarium“ nennen, das mit Artikeln, Überschriften, manchmal sogar nur Fetzen aus der Presse und den dazugestellten Kommentaren Funktionen und Wirkungen besitzt, die über ein normales Tagebuch hinausgehen. Was aber vor 1933 vielleicht noch künstlerisch-verspielt gewesen sein kann, so Sascha Feuchert, einer der Herausgeber im Vorwort, ist für Kellner existenzieller Ernst geworden: Mit hundert Berichten, Schlagzeilen, Fotos, Karikaturen und seinem wütenden, weisen, aber manches Mal auch naiven Entgegnungen entwarf er ein subjektiv gebrochenes Bild des Lebens im „Dritten Reich“, aber auch des Kriegsalltags, wie man es wohl nur sehr selten zu sehen bekommt.

Kritisch und hart blieb Friedrich Kellner auch gegenüber den Alliierten. Oftmals ging es ihm zu langsam voran, oder er sah die Gegner Hitlers in Sackgassen rennen. Kellner war als ehemaliger Soldat mit dem Krieg wohlvertraut – an Selbstbewusstsein, selbst die gro-

ßen Strategien zu durchschauen und zu verbessern, fehlte es ihm nicht. Immer wieder aber kritisierte er auch das militärisch-taktische Verhalten der Wehrmacht: Hier wird deutlich, dass Kellner letztlich doch Patriot blieb, der eine militärische Niederlage seines Heimatlandes nur wollte, damit die Hitler-Barbarei zu einem Ende kam.

Kellner hielt als Chronist bis zum Kriegsende durch, immer euphorischer werdend ob der bevorstehenden Befreiung. Mit der militärischen Niederlage jedoch beendete er seine Tätigkeit als Tagebuchschreiber – nur einmal noch trug er etwas nach und klebte einen Artikel ein: Es war der Bericht über einen KZ-Überlebenden, der am Ende dieses Unternehmens steht. Danach blieb das Tagebuch noch eine Zeit lang Kellners Begleiter – es bot ihm die Sicherheit, auch nach dem Krieg gegenüber jenen fest zu bleiben, die ihm und vielen anderen während der zwölf Jahre das Leben zur Hölle gemacht hatten.

Zu einer Veröffentlichung entschloss er sich freilich nicht – die Umstände waren auch in der jungen Bundesrepublik nicht danach, solche Texte zu publizieren, und auch er selbst mag es leid gewesen sein, ein Außenseiter zu sein. Er integrierte und engagierte sich, so gut er konnte, übernahm als SPD-Stadtrat politische Verantwortung, richtete sich auch im gesellschaftlichen Leben der Kleinstadt ein. Richtig heimisch wurde er wohl in Laubach dennoch nicht mehr. Erst Ende der Sechzigerjahre, als er seinen Enkel kennenlernte, entsann er sich auch seines Tagebuchs und seines enormen Vermögens.

Kellners akribische Analyse der Tagespresse, die zusammen mit zahlreichen eingeklebten Zeitungsausschnit-

ten einen Großteil der Tagebücher einnimmt, macht diesen Text zu einer einzigartigen Quelle, die eine neue Sicht auf den Alltag im „Dritten Reich“ ermöglicht. Darin unterzieht er die gleichgeschalteten Meldungen einer schonungslosen Kritik und verdeutlicht, wie offensichtlich die Lügen der NS-Presse waren. Diese Tagebücher zeigen, dass

jeder in der Lage gewesen wäre, die nationalsozialistische Rhetorik zu entlarven und von den Untaten des „Dritten Reiches“ zu wissen.

Dem Wallstein-Verlag muss großer Dank ausgesprochen werden, dass er sich hier in besonderer Art und Weise engagiert hat.

Josef Schmee